Deutsch-italienische Trinksprüche.

Bei dem Festmahl, das zu Ehren des deutschen Kronprinzenpaares im römischen Königspalast stattfand, wechselten der König Viktor Emanuel und der deutsche Kronprinz sehr herzliche Trinksprüche, deren Bedeutung über den Rahmen der üblichen Höflichkeitsformeln deshalb hinausragt, weil sie zeigen, daß der Empfang, der dem Vertreter des Deutschen Kaisers und des deutschen Volkes in Italien bereitet worden ist, nicht „kühl und formell" gewesen ist, wie gewisse Blätter des In- und Auslandes schreiben.

König Viktor Emanuel

hielt folgenden Trinkspruch: „Mit lebhafter Befriedigung entbiete ich Euer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit und Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin meinen und Italiens Gruß in der Hauptstadt des Königreichs. Ich spreche Seiner Majestät dem Kaiser und König, Ihrem erhabenen Vater und meinem treuen Freunde und Verbündeten, meinen tiefempfundenen Dank aus, der Eure Kaiserliche und Königliche Hoheit beauftragt hat, der italienischen Nation und mir seine herzlichen Glückwünsche zu der glorreichen Jubelfeier zu überbringen, die Italien in diesem Jahre begeht, und uns einen neuen Beweis seiner Gefühle und derjenigen des deutschen Volkes gibt, die das italienische Volk und ich von ganzem Herzen erwidern. Der Besuch Euer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit und Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin ist eine Kundgebung und ein Unterpfand der

intimen Freundschaft Italiens und Deutschlands,

die durch so viele Erinnerungen und durch die hohen Mission der Zivilisation und Kultur verbunden sind, die sie im Laufe der Zeiten erfüllt haben, und die zu erfüllen sie in der Zukunft niemals unterlassen werden. Nach den großen, unter sich eng verknüpften Ereignissen, aus denen die Einheit Italiens und diejenige Deutschlands hervorgegangen sind, hat sich eine internationale Lage ergeben, die durch die wirksame Mitarbeit des Dreibundes Europa eine lange Periode des Friedens gesichert hat und noch sichert." Der König trank darauf auf das Wohl des Kaiserpaares, seiner Gäste und auf das Gedeihen Deutschlands.

Die Antwort des Kronprinzen.

„Eurer Majestät spreche ich meinen und der Kronprinzessin aufrichtigsten Dank aus für die liebenswürdigen Worte, die Eure Majestät an uns gerichtet haben, sowie für den herzlichen und ehrenvollen Empfang, der uns bereitet worden ist. Nach der Begegnung in Mailand im Jahre 1875 hat mein Urgroßvater Kaiser Wilhelm I. dem unvergeßlichen König Viktor Emanuel II. folgendes Telegramm gesandt: „Unsre Begegnung war ein Ereignis von geschichtlicher Bedeutung, denn wir beide sind von Gott an die Spitze zweier Nationen gestellt worden, die nach langen Kämpfen ihre Einigung errungen haben. Wir und unsre Söhne müssen

immer Freunde

bleiben." Das prophetische Kaiserwort hat sich verwirklicht. Die Freundschaft zwischen den Herrscherhäusern und den Völkern hat sich die Generationen hindurch erhalten und im Verein mit Österreich-Ungarn die Gestalt eines Bündnisses angenommen, das seit länger als dreißig Jahren zur Aufrechterhaltung des Weltfriedens beigetragen hat, und es ist ein neuer Beweis dieser Freundschaft, daß meine Frau und ich heute hier sind und Euren Majestäten die Grüße und Wünsche Seiner Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Königreichs Italien überbringen können. Diese Wünsche unsrer hohen Eltern sind auch der Ausdruck der herzlichen Gefühle des ganzen deutschen Volkes. Seit zehn Jahrhunderten verbunden durch die Zivilisation und die Geschichte, haben Deutschland und Italien fast zu derselben Zeit zur

politischen und nationalen Einheit,

nach der sie so lange Zeit geschmachtet haben, gelangen können. Das deutsche Volk und sein Kaiser nehmen an den Geschicken des verbündeten Italien aufrichtigen Anteil und wünschen ihm auch in Zukunft eine lange Zeit des Gedeihens und Glückes unter dem glorreichen Zepter des Hauses Savoyen." Der Kronprinz trank darauf auf das Wohl des Königspaares und Italiens.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird in Korfu eine Abordnung des akademischen Senats von Klausenburg empfangen, die ihm das künstlerisch ausgeführte Diplom des Ehrendoktorats der Universität Klausenburg überreichen wird.

* Der Bundesrat hat dem Antrag Württembergs wegen Prägung weiterer Denkmünzen aus Anlaß der bevorstehenden Feier der silbernen Hochzeit des Königs und der Königin von Württemberg angenommen. Den vom Reichstag angenommenen Entwürfen eines Gesetzes betr. die Feststellung des Reichshaushaltsetats für das Rechnungsjahr 1911, eines Gesetzes betr. die Feststellung des Haushaltsetats für die Schutzgebiete für das Rechnungsjahr 1911 und eines Reichssteuerungsgesetzes wurde die Zustimmung erteilt.

* Die sogenannte Nebenbahnvorlage wird dem preußischen Landtage unmittelbar nach der Osterpause zugehen. Sie wird die zweite Strecke der zu elektrisierenden Bahn Magdeburg—Bitterfeld enthalten, ferner eine Forderung für die Elektrisierung der schlesischen Gebirgsbahn von Lauban bis Königszelt. Bei der erstgenannten Linie soll die elektrische Kraft durch ein staatseigenes Kraftwerk in Bitterfeld im Anschluß an die dortige Braunkohlengewinnung geliefert werden, während für die schlesische Linie die Lieferung der Kraft durch ein von den großen Elektrizitätsgesellschaften anzulegendes Kraftwerk, dessen Bestimmungsort noch nicht ganz sicher ist, geliefert werden soll.

Frankreich.

* In Paris ist man einem angeblich schweren Hochverrat auf die Spur gekommen. Soweit sich bei der Geheimniskrämerei der amtlichen Stellen ersehen läßt, sind schon vor längerer Zeit drei Beamte des Auswärtigen Amtes unter der Beschuldigung, wichtige Dokumente entwendet zu haben, verhaftet worden. Übereifrige Pariser Blätter wollen wissen, daß die Entwendung im Dienste Englands geschehen sei, und daß es sich um geheime Aktenstücke über Marokko handelt. Man wird gut tun, das Ergebnis der amtlichen Untersuchung abzuwarten. Hoffentlich handelt es sich nicht um eine neue Affäre Dreyfus.

* Für die französische Armee ist eine neue, sehr einfache Felduniform von graugrüner Farbe gewählt worden, die bei den diesjährigen großen Manövern vorgeführt werden soll. Diese Maßnahme bedeutet eine völlige Umgestaltung der äußeren Erscheinung des Heeres, da die Waffenunterschiede lediglich durch die Farbe der Regimentsnummern bezeichnet werden.

England.

* Im Unterhause war die Rede des deutschen Reichskanzlers über Abrüstung und Schiedsgericht abermals Gegenstand der Debatte. Auf eine Anfrage erklärte der Staatssekretär des Äußeren, Grey, daß er der Anregung des Kanzlers, zwischen Deutschland und England Mitteilungen über den Flottenbau auszutauschen, Folge leisten werde; denn er sei der Ansicht, daß damit das Mißtrauen zwischen beiden Ländern immer mehr beseitigt werden könnte.

Italien.

* Unter den mannigfachen Gesetzentwürfen, die der neue Ministerpräsident Giolitti in seinem Regierungsprogramm der Kammer ankündigte, nimmt allgemeines Interesse das Gesetz in Anspruch, das die Verstaatlichung der Lebensversicherung einführen soll. Als der neue Leiter der Politik dann ferner erklärte, er wolle in der Wahlrechtsfrage keine kleinliche Regelung, sondern tiefgreifende Reformen, die das ganze Volk am politischen Leben beteiligen solle, durchführen, brauste langanhaltender Beifall das Haus. Es wird abzuwarten sein, wie weit Herr Giolitti die Verwirklichung seines Programms durchführen kann.

Portugal.

* Nach einer amtlichen Bekanntmachung sind die Wahlen nunmehr auf den 28. Mai festgesetzt und das Wahlgesetz dahin abgeändert worden, daß gemeinen Soldaten, Unteroffizieren und allen Zivilpersonen, die des Lesens kundig sind, eine Stimme gewährt wird. Der Justizminister hat dem Ministerrat ein Gesetz über die Trennung von Staat und Kirche unterbreitet, das demnächst veröffentlicht werden soll.

Rußland.

* Die Reichsduma hat von der Vorlage über die Gemeindeverwaltung den Artikel angenommen, nach dem Juden weder an Gemeindeversammlungen teilnehmen noch zu Gemeindeverordneten gewählt werden können.

Amerika.

* Wie verlautet, ist dem Präsidenten Taft aus Anlaß der Unterzeichnung des Handelsvertrages zwischen den Ver. Staaten und Japan durch Vermittlung des amerikanischen Botschafters in Tokio eine in herzlichem Tone gehaltene Botschaft des Kaisers von Japan zugegangen. Taft erwiderte, er schließe sich der vertrauensvollen Erwartung des Kaisers an, daß der Vertrag dazu führen werde, die Bande noch enger zu schließen, die die Völker der Ver. Staaten und Japans so lange schon in Freundschaft und Frieden vereinigten. — Auch hier dient die Sprache den Diplomaten wieder einmal dazu, ihre Gedanken zu verbergen.

Mit Zeppelin nach Spitzbergen.

Unter obigem Titel ist (bei Vong u. Komp., Berlin) der Bericht der Studienreise der deutschen arktischen Zeppelin-Expedition von Geheimrat Prof. Dr. A. Miethe und Geheimrat Prof. Dr. H. Hergesell erschienen. Prinz Heinrich von Preußen, der bekanntlich an der Expedition teilnahm, hat zu dem Werk ein klares, seemännisch schlichtes Vorwort geschrieben, in dem er Zwecke und Ziele der Expedition darlegt, und in dem es u. a. heißt:

„Die Echterdinger Katastrophe im Jahre 1908 rief im deutschen Volke eine Bewegung hervor, die klar erkennen ließ, daß das Zeppelinsche Luftschiff nicht nur das Werk eines genialen, zähe ausharrenden Mannes war, sondern, daß diesem Werke auch ein nationales Empfinden zugrunde lag, dessen Ausfluß in der seinerzeit gesammelten Spende klar zutage trat.

Naturgemäß wurde somit das Interesse an der Luftschiffahrt und im besonderen an dem System des Grafen Zeppelin weit über die Grenzen unsres Reiches hinaus geweckt und bildete dann längere Zeit den Gegenstand lebhafter Erörterungen besonders in den weitesten Kreisen unsres Volkes. Ebenso begreiflicherweise erwartete man große Erfolge, die, wie man annahm, in kurzer Zeit sich verwirklichen sollten, ohne zu bedenken, daß die Technik trotz ihrer hohen Entwicklung nicht immer imstande ist, dem menschlichen Geiste in gleichem Tempo zu folgen.

Wohl aber bestand bei ernsten Männern der Wille, das starre Luftschiff — System Zeppelin — zu vervollkommnen, um es dann womöglich auch in den Dienst der Wissenschaft zu stellen, wie z. B. zur Erforschung der arktischen Regionen, wohl verstanden, nicht zur Entdeckung des Nordpols, wie leider häufig fälschlich angenommen wird — denn ein solcher Plan hat nicht bestanden, auch nicht ehe Cooks und Pearys Unternehmungen bekannt wurden.

Der Wunsch, unsern Erdball gründlich in allen Teilen zu erforschen, hat seit Menschengedenken bestanden und wird weiterbestehen. Ohne Zweifel gehören die arktischen und antarktischen Regionen zu jenen Teilen des Globus, die wegen ihrer widrigen klimatischen und sonstigen Verhältnisse dem Forscher die größten Widerstände entgegensetzen; daher lag der Gedanke nahe, diese Widerstände mit Hilfe des Luftschiffes auszuschalten, und zwar zu der für die Luftschiffe günstigsten Periode des Polarsommers.

Die antarktischen Regionen kamen für den gedachten Zweck nicht in Frage, weil die dort auch im Sommer herrschenden orkanartigen Winde jegliche Unternehmungen „zur Luft" unmöglich machen, dahingegen schien die Erforschung der arktischen Regionen durchaus im Rahmen der Möglichkeit zu liegen und wurde deshalb ins Auge gefaßt. Diese Studienreise erwies sich als außerordentlich nutzbringend, bot sie doch Gelegenheit, klimatische, meteorologische, sowie geographische Studien anzustellen, auch die Beschaffenheit des Polareises kennen zu lernen, und zwar unabhängig von dem augenblicklichen Stande der Luftschifftechnik und unabhängig von der Frage, ob das Projekt der Erforschung der arktischen Regionen mit Luftschiffen jetzt oder später zur Tat wird, mit einem Wort, die Studienreise war Vorbedingung für das geplante Unternehmen!

Somit entwickelte sich der Gedanke einer Studienreise nach Spitzbergen bis an die Grenze des Polareises, ein Gedanke, der zur Tat wurde und dessen Ausführung im Juli/August des Jahres 1910 erfolgte. So entstand die Studienreise, an der, um sie auch auf anderen Gebieten erfolgreich zu machen, deutsche Männer der Wissenschaft sich beteiligten. Im ferneren Verlaufe der Untersuchungen dieser Frage stellte sich das Bedürfnis heraus, ungeachtet des Studiums der einschlägigen Literatur und ungeachtet der vorhandenen Erfahrungen arktisch kundiger Männer, an Ort und Stelle eigene Eindrücke zu sammeln, um Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Unternehmens gegeneinander abzuwägen, und zwar auf dem buchtenreichen Spitzbergen, das als Operationsbasis besonders geeignet erschien.

In wie großer Nähe oder in wie weiter Ferne die Verwirklichung des Gedankens der Erforschung der arktischen Regionen mit Hilfe von Luftfahrzeugen liegt, wird wesentlich abhängig sein von dem Maße der Entwicklung dieser Fahrzeuge zu Dauerleistungen, großem Aktionsradius und Unabhängigkeit von technischen Hilfsmitteln. Sind diese Bedingungen erfüllt, so dürfte der Ausführbarkeit einer arktischen Forschungsreise mit Luftfahrzeugen — System Zeppelin — nichts im Wege stehen. Sofern staatliche Mittel für ein solches Unternehmen nicht flüssig zu machen sein sollten, wäre zu hoffen, daß opferfreudige Männer sich in der Zukunft finden werden, die bereit sind, eine Kulturaufgabe lösen zu helfen, die des deutschen Namens würdig ist."

Heer und Flotte.

— Die schwimmenden Lafetten, wie der Seemannswitz die in den siebziger Jahren gebauten 11 Panzerkanonenboote der Salamanderklasse nannte, sind jetzt völlig aus unsrer Marine verschwunden. „Mücke", „Krokodil", „Skorpion" und „Natter" sind als die letzten außergemzt worden. Die unscheinbaren Kriegsschiffe führten ein größeres Geschützkaliber, als selbst die Riesenschiffe der Nassauklasse es aufweisen, ein 30,3 Zentimeter Geschütz. Bei dem geringen Verdrang war ein sicheres Feuern bei einigem Seegang unmöglich. Seit 1900 fanden die Panzerkanonenboote keine Verwendung im aktiven Dienst. Jetzt kommen die veralteten Schiffe unter den Hammer.

Von Nah und Fern.

× **Ein „ehrlicher" Finder.** Eine große Freude ist dem pensionierten Oberpostschaffner R. in Hünfeld zuteil geworden. Vor über zwanzig Jahren, als er noch Briefträger in Marburg war, ist ihm auf unerklärliche Weise in Ausübung seines Berufes ein Hundertmarkschein abhanden gekommen. Dieser Tage erhielt nun R. einen Brief mit 120 Mk. Einlage, worin der anonyme Absender die seinerzeit „geliehenen" 100 Mk. dankend zurückschickt und den Adressaten bittet, die weiteren 20 Mk. als Ostergabe annehmen zu wollen.

Ursula Drenck.

17] Roman von Paul Grabein.

(Fortsetzung.)

„Er will sich betäuben, ja vielleicht aufreiben — er hat eine unglückliche Liebe in seiner Heimat, in Deutschland!" erklärte Fräulein Zindler.

Alles Blut schoß plötzlich Ursula zum Herzen, daß sie einen bohrenden Schmerz dort fühlte und ihr Antlitz sich entfärbte. Nicht allein die Worte ihrer Begleiterin waren schuld daran; nein, im selben Augenblick hatte auch Wigand, den Weg unten verlassend, eine Schwenkung gemacht, und kam herauf, gerade auf sie zu. Er hatte sie, mit seinem zu Boden gesenkten Blick, offenbar noch gar nicht hier in der Tagusnische bemerkt.

„O — fein! Er kommt zu uns her!" frohlockte leise Fräulein Zindler.

Mit einer hastigen Bewegung fuhr Ursula von der Bank empor, so daß ihre Begleiterin sie überrascht ansah. Um jeden Argwohn abzulenken, zog Ursula schnell die Uhr aus dem Gürtel.

„Mein Gott, gleich zwölf! Da wird mein Mann schön auf mich warten." Und sie machte Miene, sich eiligst von Fräulein Zindler zu verabschieden.

In diesem Augenblick aber stutzte Wigand und verlangsamte seine Schritte. Das plötzliche Aufspringen Ursulas hatte seine Blicke nach der Nische gezogen. Er erkannte die beiden Damen, und sofort erkannte er die Situation. Natürlich! Ursula, die ihm seit jenem ersten unvermeidlichen Begegnen konsequent aus dem Wege gegangen war, wollte bei seiner Annäherung schleunigst entfliehen.

Ein Ausdruck tiefster Bitterkeit erschien einen Moment lang auf seinem Gesicht, und sein Auge suchte das Ursulas: Keine Sorge! Ich will dich nicht vertreiben. Ich gehe schon wieder meines Weges. Aber schon im nächsten Augenblick, während er nur den Damen aus der Entfernung eine leichte Verbeugung zum Gruß machte, nahmen seine Züge eine Miene kalter Verachtung an. Die Frau da sollte nicht denken, daß er etwa absichtlich eine Begegnung mit ihr gesucht habe. O nein! Dazu war ihm jede Neigung benommen, nachdem er ihren wahren Charakter, ihr falsches Spiel damals endlich durchschaut hatte.

So hielt Wigand denn allmählich seine Schritte ganz an, fuhr sich über die Stirn, wie jemand, dem plötzlich etwas einfällt, und ging dann, umkehrend, mit straffer Haltung, schnell zurück, nach der Dependance hinüber.

„O, wie schade!" Stark enttäuscht rief es Fräulein Zindler aus, dem sich Entfernenden mit Blicken lebhaftesten Bedauerns nachschauend. „Ich hatte mich gefreut, ein paar Minuten mit ihm zu verplaudern. — Aber, was mag er nur haben? Ist es Ihnen nicht auch aufgefallen," sie wandte sich plötzlich an ihre Begleiterin, „seine Miene wurde mit einem Male ganz finster. Was mag ihm nur so plötzlich durch den Kopf geschossen sein?"

Der arglos fragende Blick des jungen Mädchens brachte Frau Ursula doch zu verwirren.

„Ich habe nichts bemerkt," wich sie aus. „Sie haben sich wohl getäuscht. — Aber Sie müssen mich wirklich nun entschuldigen," verabschiedete sie sich schnell, „mein Mann wird sonst ungeduldig. Auf Wiedersehen, liebes Fräulein Zindler."

Eilig ging sie davon, dem Hause zu, im tiefsten Innern verstört. Dieses flüchtige Begegnen, der einzige, aber so beredte Blick Wigands hatte eine qualvolle Jagd ihrer Gedanken hervorgerufen: Hatte die kleine Schwätzerin da eben wirklich recht gehabt — litt Wigand wirklich so unter der Zerstörung seiner Hoffnungen, unter dem Verlust ihrer Person? Aber wenn — was hatte da dieser Blick zu bedeuten gehabt, dieser nur allzu deutliche Ausdruck einer kalten Verachtung.

Wer löste ihr das Rätsel, das ihre Seele bis zum Grund aufzuwühlen drohte?

12.

„Fred, ich bitte dich noch einmal herzlich — laß uns nicht heute hinuntergehen. Tu es mir zuliebe!"

Frau Ursula bat in fast flehendem Tone den Gatten, der bei seiner Absicht beharrte, an dem geselligen Beisammensein teilzunehmen, das heute abend die Pensionäre des Hauses vereinen sollte.

„So? Sollen wir also wieder den Abend hier stumpfsinnig auf dem Zimmer hocken? Nein, das kannst du wahrhaftig nicht von mir verlangen."

„Aber Fred! Du weißt doch warum. Heute abend ist eine Begegnung mit Wigand sicher unvermeidlich."

„Nun, und wenn? Zum Kuckuck, was ist da weiter? Man bricht ein paar konventionelle Phrasen und fertig ist die Sache. Darum werde ich doch nicht auf die einzige Zerstreuung verzichten, die man in dieser gottverlassenen Bude hat."

Ursula Drenck sah den Gatten mit einem schmerzlichen Blick an: Was hatten die Jahre des Leidens aus ihm gemacht! Wo war all das Zarte, Ritterliche an ihm geblieben. — Aber sie dachte daran, daß er eben ein Kranker war, ein Unglücklicher, den ein grausames Schicksal erbarmungslos unter die Füße trat; so erwiderte sie denn in Güte:

„Wenn es dir selbst auch schon nichts ausmacht, Fred, so denk' doch ein wenig an mich. Kannst du dir denn wirklich nicht vorstellen, wie furchtbar mir ein gesellschaftliches Zusammensein mit Wigand sein muß?"

Ursula trat bittend zu dem Gatten, der, ihr abgewandt, im Fauteuil saß und sich während dieser Unterhaltung damit beschäftigte, seine wohlgepflegten Fingernägel sorgfältig zu polieren.

Mit zusammengezogenen Augenbrauen hielt er jetzt einen Moment unentschlossen auf die Fingerspitzen; er schwankte, ob er ihr nicht doch nachgeben sollte. Noch einmal regte sich bei ihm, wenn auch schwach, ein Gefühl, das ihn mahnte, seiner Frau diese Rücksicht nicht zu versagen. Aber stärker war schließlich doch der Egoismus, das Bedürfnis nach Zerstreuung und Aufheiterung. Mein Gott, was hatte er denn eigentlich noch von seinem jämmerlichen Leben, wenn er da nicht die paar Gelegenheiten ausnutzte